wund redet, der die einsame Villa am Flusse gemiethet, der sieben Hunde, fünf Katzen und einen zahmen Wolf haben soll! Viele behaupten, er sei im Oberstübchen nicht ganz richtig und werde von einem alten Diener strend bewacht; andere meinen, er sei ein verkappter Prinz, der sich aus unglücklicher Liebe hier in die Einsamkeit von Bärfelde vergraben habe."

Graf Brandenfels schien auf die Ergüsse des Töchterleins gar nicht zu achten. Laut vor sich hinmurmelnd fuhr er in seiner Beschäftigung fort:

„Ja, Armgard, Herr von Winterstein führt Tante Toni, und Onkel Richard sitzt neben der alten Exzellenz Gräfin Holm. Gott Lob, jetzt stimmt's!"

Seine Frau hingegen hatte sich Ruth nun voll zugewendet und fragte ärgerlich:

„Wo in aller Welt habt Ihr denn diesen Herrn von Urbansky getroffen, Kind?"

„Ja, höre nur, das ist eben der famose Spaß, Mutti: wir halten mit den Ponnies vor Schirmers Papierladen, und Fräulein Dietz springt ein wenig hastig vom Wagen herab. Plötzlich stößt sie einen lauten Schrei aus und fliegt einem wildfremden Manne in die Arme. Sie war mit dem Absatze am Trittbrette hängen geblieben und purzelte jählings vornüber. Ihr Retter, jener Ladislaus vor Urbansky, der gerade aus der Ladenthüre trat und sie auffangen konnte, stellte sich uns darauf in aller Form vor, kühl und zugeknöpft bis zum Halskragen, und verließ den Schauplatz wie „der König im dritten Akt". Ohne ihn hätte die arme Dietz, glaube ich, Hals und Bein gebrochen!"

Das Alles sprudelte Ruth in flammender Beredsamkeit, dabei eifrig mit den Händen gestikulirend, hervor.

In ihrer Lebhaftigkeit bemerkte sie auch nicht, daß die Portiere in der Nische leise zurückgezogen worden und ein Männerkopf sich dem Innern des Zimmers zuwandte. Zwei dunkle ausdrucksvolle Augen hafteten mehrere Minuten in stummer Ueberraschung an der Erzählerin rosigem Gesicht.

„So, nun, das war jedenfalls recht interessant," spöttelte Gräfin Brandenfels.

„Riesig interessant, Mutti! Fräulein Dietz behauptet, von des Fremden Auge ginge irgend eine faszinirende Gewalt aus, etwa so, wie der Hypnotiseur sein Opfer zu fesseln verstünde," versetzte Ruth in superklugem Tone.

„Hahaha, die gute Dietz ist wohl sehr leicht zu bezaubern," sagte plötzlich Ria, indem sie an der Seite eines großen Mannes aus dem Erker trat. „Sie könnte fast Register führen über ihre petits armours. Unsere Erzieherin, welche übrigens nicht mehr weit von den Vierzig ist," richtete sie das Wort an ihren Begleiter, „leidet nämlich an der fixen Idee, daß jeder jüngere Mann sofort sterblich in sie verliebt ist. Hüten Sie sich daher, Vetter!"

„Aber, Ria, wie abscheulich! Das ist nicht wahr, wie kannst Du so garstig von der Abwesenden sprechen, die sich nicht rechtfertigen kann!" unterbrach Ruth die ältere Schwester, indem Zornesröthe die runden Wangen färbte. Schüchtern, mit halb verlegenen Blicken richteten sich dabei die grauen Augen auf den stattlichen Mann, um dessen Mundwinkel es jetzt ganz eigenthümlich verrätherisch zuckte.

„Wollen Sie mich, bitte, Ihrer Schwester vorstellen, Cousine," bat der Gast mit volltönendem, seltsam weichen Organ.

„O, Ihr kennt Euch noch nicht?" rief diese spöttisch und warf einen ziemlich bezeichnenden Seitenblick auf des Backfischchens noch halblanges Kleid. „Das ist Vetter Jobst Rheinsberg, eigentlich Mamas Kousin und unser Oheim. Allein wir wollen ihn nicht vorzeitig alt machen und mit der Onkelwürdenoch eine kleine Weile verschonen," fügte Ria freundlich lächelnd hinzu, ein Ausdruck, welcher das regelmäßig geschnittene Gesicht womöglich noch verschönte. Sie sah wahrhaft bezaubernd aus in ihrem glattgearbeiteten dunkelblauen Tuchkostüm, welches die tadellose Figur in vortheilhaftester Weise zur Geltung brachte. Das prächtige goldbraune Haar war in losen Wellen nach rückwärts gekämmt und ringelte sich nur in einzelnen kleinen Löckchen um die blendend weiße Stirn.

Es schien nicht schwer erkennbar, daß der vor wenigen Stunden angelangte Vetter Jobst solch' hervorragende Schönheit im Alt-Steiner Schlosse nicht vermuthet und sich gern für ein Plauderstündchen mit der Kousine in den Erker zurückgezogen hatte.

Ria freute sich im Geheimen, daß sie ihm, was Gewandtheit der Conversation und Kenntniß der großen Gesellschaft anlangte, vollständig gewachsen war. Er mußte herausfühlen, daß der mehr oder minder begrenzte Gesichtskreis, in welchem sie selbst hier zu leben gezwungen war, ja die ganze Umgebung des väterlichen Heims sie fast erdrückte. Ihr hochfliegender Geist verlangte nach Höherem! Und gerade Jobst Rheinsberg dünkte sie im Fühlen und Denken ebenbürtig zu sein. Er war nicht nur ein gereifter Mann, der das Leben zur Genüge kannte, er war auch ein vornehmer Mann; jeder Zoll an ihm verrieth ebn vollendeten Kavalier. Wie armselig, ja lächerlich mochte ihm der ganze Aufwand zur morgigen Hochzeitsfeier vorkommen — Lorle heirathete ja nur einen geadelten Fabrikanten!

Jetzt machte es das schöne, verwöhnte Mädchen beinahe ungeduldig, als Jobst die kleine Schwester freundlich anredete und das Backfischchen zwar befangen, allein offen und freimüthig zu antworten wußte.

Das eitle, junge Ding, dachte sie mit einem mitleidigen Blicke in Roth's strahlende Augensterne; sie bildete sich wohl gar ein, die Courtoisie des vornehmen Mannes gelte ihrer kleinen, unbedeutenden Person?

Wie Befriedigung glitt es daher über Rias Züge, als die Thür sich öffnete und ein mittelgroßer, schlanker junger Mann ins Zimmer trat.

„Ah — Lolo, so komm doch schnell einmal her und sage dem Vetetr Jobst, was jene Frau v. Waldenstädt in Berlin, bei der Du wohnst, für eine „Geborene" ist. Ich erzählte ihm vorhin von dieser Familie, die sich Dir gegenüber ganz merkwürdige Freiheiten herauszunehmen scheint. Leute,, die möblirte Zimmer vermiethen, sind meiner Idee nach nicht gesellschaftsberechtigt!" rief Ria dem Bruder zu, wobei ein hochmüthiger Ausdruck um ihre Lippen zuckte.

Des Angeredeten graue Augen, welche auffallend an diejenigen Ruths erinnerten, ruhten mehrere Sekunden zornig und finster auf der Sprecherin Gesicht, worauf er sehr gelassen, doch mit einer merkbaren Schärfe entgegnete:

„Ich habe Frau von Waldenstädt's Geburtsnamen nie erfahren, und da sie selbst wie auch ihr Gatte in diesem einen Punkte äußerst verschlossen sind, so hielt ich es für undelikat, tiefer in die internen Familienverhältnisse eindringen zu wollen. Jedenfalls aber habe ich noch keine Frau kennen gelernt, welche ihre Armuth mit solcher Würde trägt wie gerade sie und um das prosaische Wort „Arbeit" einen wahrhaft poetischen, fast verklärenden Nimbus zu weben versteht. Frau von Waldenstädt ist, ungeachtet sie leider zu den Leuten gehört, die „Zimmer vermiethen", eine Dame par excellence!"

Ob Ria wohl den feinen Spott aus des Bruders Worten heraushörte? Graf Rheinsberg that es jedenfalls; denn seltsam forschend ruhte sein schönes, dunkles Auge auf des jungen Vetters ansprechendem Angesicht.

Tassilo Brandenfels hatte von allen Geschwistern wohl die meiste äußere Aehnlichkeit mit Ria, allein wie himmelweit verschieden war der Ausdruck beider Züge. Neben der hohen Intelligenz, welche auf seinem Antlitz scharf zu Tage trat, prägte sich etwas darauf aus, was Gemüthstiefe und Herzenswärme verrieth und sofort für ihn einnahm.

Im lebhaften Gespräche schritten darauf die jungen Männer im Salon auf und niedr, während Ria von Ruth gefolgt sichtlich übler Laune das Gemach verließ

Wagen um Wagen war die breite Rampe zum Schloßportal emporgerollt.

Auf der Treppe und in den glänzend erleuchteten Salons bewegte sich ein buntes Menschengewirre in heiterster Feststimmung. Man schwatzte, lachte und bewillkommnete sich.

Gräfin Brandenfels in kupferbrauner Sammetrobe, mit Brillantdiadem, neben sich die holde Braut in duftiger rosa Toilette, die letzten frischen Centifolien an der Brust, empfing die Gäste.

Allein wie magisch angezogen flogen bald Aller Blicke hinüber nach der entgegengesetzten Seite des großen Saales, wo im cerise-rothen crepe de chine-Kleide, gegen dessen tief ausgeschnittene Taille der weiße Hals fast blendend abstach, Ria stand, — hoch aufgerichtet, einer Königin ähnlich, einen Kreis junger Herren als Vasallen um sich herum.

Das schöne Mädchen schien aber heute merkwürdig zerstreut und verstimmt, in den unstät flackernden Augen lag ein glanzloser Schimmer, während sie den mächtigen Adlerflügel, der ihr als Fächer diente, wie durch nervöse Erregung getrieben, öfters handhabte. Fühlte Ria instinktiv, daß sie heute eine Rivalin besaß, daß man sie, den Stern der Brandenfels, mit jenem hochgewachsenen breitschultrigen Mädchen, jener Gertrud Wenkhard, zu vergleichen wagte? Hegte sie etwa doch Zweifel, zu wessen Gunsten die Wagschale sich neigen würde?

Die dicken blonden Zöpfe zu einer hohen Krone aufgesteckt, in zwar geschlossenem, jedoch prächtigem weißen Damast, dessen bauschige Aermelpuffen völlig überdeckt wurden durch eine kostbare Spitzengarnitur, war Getrud heute fast anzuschauen wie eine jener vornehmen niederländischen Frauengestalten aus dem Pinsel van Dyks.

Ihr Taille besaß allerdings nicht jene graziöse Rundung und Zierlichkeit wie diejenige der schönen Ria, sondern sie war stark, beinahe frauenhaft breit zu nennen, und in den weißen Atlasschuhen steckte ein kräftiger, ziemlich großer Fuß. Indeß unwillkürlich mußte ein Jeder zu dem edelgeformten Mädchenantlitze mit den ernsten klugen Augen und der kantigen Denkerstirn hinüberschauen. Hatte der Schmerz über den Verlust des Vaters solch herbe Linien um den festgeschlossenen Mund gezeichnet? Oder barg die junge Brust ein anderes tieferes Leid?

Weit zurück im Hintergrund lehnte an einem Divan Doktor Holthaus, der Bärfelder Arzt, mit scharfen Blitzen jede Miene, jede Bewegung Gertrud Wenkhards verfolgend.

Obgleich beträchtlich jünger als der verstorbene Kommerzienrath, hatten doch beide einstmal das nämliche Gymnasium besucht, und als er sich später im kleinen Städtchen niedergelassen, war Wenkhard dem strebsamen jungen Mann stets gewogen gewesen. Dessen Kinder hatte er aufwachsen sehen, und „Onkel Doktor" wurde er vor langen Jahren von der kleinen Trude genannt.

Jetzt hatte das junge Mädchen indeß eine Schranke zwischen sich und ihm aufzurichten verstanden, eine Schranke, die Dr. Holthaus oft tief verletzte und deren Grund er sich durchaus nicht zu erklären vermochte.

Im Moment standen zwei alte Herren neben ihr, welche augenscheinlich lebhaft in sie hineinsprachen und daher gar nicht bemerkten, daß Gertrud nur mit halben Ohren lauschte und ihre Blicke ängstlich forschend auf den Ausgang gerichtet hielt.

Einigermaßen befremdet schaute Dr. Holthaus sich nach allen Richtungen des Saales um, und zu seiner Verwunderung gewahrte er, daß Frau Christa Wenthard unter den Gästen fehlte.

Was bedeutet das? Jetzt hatten die beiden Alten sich mit tiefen Bücklingen von Gertrud verabschiedet, und noch einen scheuen Blick auf die ihr zunächst Stehenden werfend, eilte sie flüchtigen Fußes ins nächste Gemach, wo sie den Augen des Arztes alsbald entschwand.

Draußen auf dem Flur wogte es noch immer von neu ankommenden Gästen; aber jeder hatte vollauf mit sich selbst zu thun, so daß Niemand der rasch und behende die Treppe hinabschlüpfenden weißen Gestalt eingehendere Beachtung schenkte.

Vor kaum zwanzig Minuten waren Gertrud durch einen Diener einige mit Bleistift geschriebene Zeilen überbracht, welche lauteten:

„Ich fühle mich plötzlich so furchtbar unwohl, daß es mir ganz unmöglich ist beim Feste zu erscheinen. Entschuldige mich, bitte, bei den Brandenfels und störe mich nicht für die nächsten Stunden. Sollte es mir nach etwas absoluter Ruhe besser gehen, so komme ich später noch herauf. Mama!"

Eine quälende Angst hatte Gertrud nach Lesen dieses Billets erfaßt, und wie ein Alp lag es forschend auf ihrer Brust.

Noch vor einer halben Stunde war die Mutetr frisch und gesund oewesen. Ihre geschickten Hände hatetn der Tochter auch die Flechtenkrone aufgesteckt. Nein, nein, sie mußte dem Verbote trotzen, sie mußte nachsehen, was vorgefallen war.

Man hate den Damen Wenkhard ein zur ebenen Erde gelegenes großes Zimer angewiesen, und dorthin lenkte sie jetzt die Schritte.

Leise und behutsam klinkte Gertrud an der Thür. Sie zeigte sich verschlossen. Gott Lob, der lange Korridor der unteren Etage war völlig menschenleer, da auch die Dienerschaft oben reichlich beschäftigt zu sein schien.

„Mama — ich bin's! Bitte, öffne, ich sorge mich namenlos um Dich," flüsterte Gertrud mit fliegendem Athem.

Keine Antwort erfolgte. Alles blieb tod tenstill, nur das brausende Stimmengewirre von der Treppe her war vernehmbar.

„Mama, Du mußt aufmachen, bitte, thue es um meinetwillen!"

Nichts regte sich drinnen.

Da schoß ein Gedanke durch des jungen Mädchens Hirn. Wie auf Windesflügeln stürmte es den Korridor entlang, an dessen Ende sich eine nur von den Domestiken benutzte, kleine Pforte befand, und verließ hastig das Schloß.

Frische, beinahe kalte Nachtluft schlug an ihre heißen Wangen. Die Sterne funkelten in seltener Klarheit und über die alten Bäume des Parkes strich ein hochgehender Wind.

„Kibit, kibit!" ließ ein Käuzchen sich in heiserem Tone vernehmen.

Gertrud schüttelte sich fröstelnd. Es wurde ihr plötzlich so unheimlich, so todestraurig ums Herz. Mit ein paar Sprüngen erreichte sie die Fenster des von ihnen bewohnten Gemaches. Es brannte eine Lampe darin, aber die Rouleaux waren fest zusammengezogen. Warum nur antwortete die Mutter nicht? Wollte sie nicht hören auf des Kindes flehenden Ruf?

Mit bebenden Fingern drückte sie an die Glasscheiben. Da — der Wirbel mußte nicht fest eingedreht gewesen sein — das Fenster gab nach, und durch den dadurch entstandenen Spalt spähte Gertrud in das Gemach. Ihre ängstlich suchenden Blicke richteten sich sofort auf beide Betten, sie zeigten sich unberührt, und dort, nachlässig über einen Stuhl geworfen, hing das für den Abend bestimmte kostbare Festgewand.

Aber die Mutter — wo war sie?!

Allmächtiger Gott—die Mutetr war fort — fort!

Ein Aechzen, ein leises Wimmern drang aus der Tochter schwer athmender Brust, und die Hände vor das Antlitz pressend, taumelte Gertrud den nämlichen Weg nach dem Schlosse zurück.

---

8. Capitel.

Das Brautpaar war der Hitze des Saales, dem blendenden Kerzenglanze und Menschengewühl für kurze Zeit entschlüpft und stand draußen auf dem Balkon.

Es mochte in der zehnten Abendstunde sein, und die schmale Sichel des zunehmenden Mondes neigte sich bereits dem Untergange zu.

In düsterer Majestät hoben sich die hohen Baumgruppen des Parkes vom nächtlichen Horizonte ab, was gar seltsam kontrastirte gegen den beinahe tageshellen Schein, der von den erleuchteten Schloßfenstern bis weit hinaus über die Rasenflächen strahlte.

Lorle, den flauschigen, weißen Pelz-Sortie fast bis zum Näschen emporgezogen, hatet den Arm unter den des Verlobten geschoben und blickte zärtlich, aber zugleich ängstlich forschend, in sein schönes Gesicht. Der elegante Gesellschaftsanzug kleidete ihn vortrefflich und hob womöglich noch das tadellose Ebenmaß seiner Figur.

Allein lag es an der sonderbaren Beleuchtung, daß Friedrichs Züge ihr im Momen t so todtenbleich erschienen? Sollte sie ihn darum befragen, warum er den ganzen Abend wie geistesabwesend ins Leere gestarrt — weßhalb er ihren verstohlenen Händedruck nur flüchtig erwidert hatte?

Und sie selbst fühlte sich doch so angeregt und fröhlich gestimmt; die Brust war ihr zu eng von all der Lust und Seligkeit.

Durfte man denn am Tage vor der Hochzeit nicht heiter sein? Noch beschäftigte sich ihr Geist mit den gelungenen Aufführungen der lieben kleinen Schwestern.

Ruth, als „Sonne des Glückes", welche niemals untergehen sollte am Himmel der jungen Ehe, hatte im goldschimmernden Gewande, die hellglänzende Strahlenkrone über der jugendlichen Stirn, wirklich bezaubernd ausgeschaut und Alt und Jung entzückt. Die Gedichte von Emmi und Adda hingegen, als Myrthe und Orangenblüthe, waren so voll Sinnigkeit und Poesie, daß, nachdem sie geendet, kein Auge im Saale trotzen geblieben war.

„Nicht wahr Fred, es betrübt Dich, daß Deine Mutetr durch Unwohlsein gehindert ist, hier unter uns zu sein?" fragte die liebliche Braut, indem sie die drückend werdende Stille mit dieser Frage unterbrach.

„Natürlich! Es macht stets einen höchst peinlichen Eindruck auf die Gäste, wenn dergleichen störende Zwischenfälle eintreten", gab Wenkhard, seinen langen, blonden Schnurrbart drehend, halb ungeduldig zur Erwiderung. „Die Leute bilden sich meistens ein, hinter den unschuldigen Eventualitäten etwas Besonderes wittern zu müssen. Zumal da auch Gerta den ganzen Abend wie ein Geist umherwandelte."

„Ach Fred, die Aermsten mag das Herz recht schwer gewesen sein unter all den fröhlichen Gesichtern. Deine Schwester ist eine so ernste Natur und fühlt doppelt tief," gab Lorle begütigend zurück.

„Pah, e giebt Zeiten und Stunden, wo man die Gefühle seines Innern bemeistrn, wo man der Menge ein heiteres, wenigstens ein indifferentes Gesicht zeigen muß", klang es auffallend herb aus Wenkhards Munde.

„Bitte, Fred, sei nicht ungerecht gegen Gerta! Ich liebe sie sehr. In meinen Augen ist sie ein Wesen von großer Vollkommenheit", schmeichelte die junge Braut.

„Weil sie Dir imponirt, Kind; Dein weiches, anschmiegendes Gemüth findet sozusagen an meiner Schwester einen festen Stützpunkt für die neuen Verhältnisse, in welche Du mit dem morgigen Tage eintreten sollst," erwiderte der Ver obte mi der und strich einige Ma e über des holden Mädchens blondes Haar. Dann fügte er wieder im früheren, bitteren und überlegenn Tone hinzu:

„Aber höre, Lorle, ich wünsche es mir durchaus nicht, daß Gerta den helfenden Enge, die segenspendende Fee in unserem Hause spie t. Es liegt nun einmal in ihrem Charakter, wo immer es sei, das Regiment an sich zu reißen. Ihre Bienen-Natur echszt stets nach Arbeit, nach rastlosem Schaffen und räumt Alles unbarmherzig aus dem Wege, was ihren engbegrenzten Anschauungen widerspricht. Wir brauchen keinen Rath und keine Hilfe, nicht wahr, Kleine?"

Jetzt beugte Friedrich sich ein wenig zu seiner Braut herab, aber in se tiamer Starrheit waren die blauen Mädchenaugen auf einen eingizen Punkt gerichtet, und p ötzlich faßte sie wie hilfesuchend nach des Bräutigams starker Hand, wobei sie angstvoll rief:

„Fred — sieh, sieh — dort drüben auf dem Wege am Föhrengebüsch die schwarze Gesta t im langen Mantel und breitrandigen Hute — es ist ....." (sie stockte zitetrnd).

„Was denn, Lorle — wo? Ach dort. Nun, das ist ein ganz harm oser Mensch, der dort promenirt! Vielleicht einer der Gäste, der den vom Sekte erhitzten Kopf etwas zu kühlen wünscht," spöttelte Wenkhard mit kurzem Lachen.

„Nein, Fred, siehst Du nicht, wie er im Schatten der Bäume dahinschleicht? Das ist kein ebendes Geschöpft," stammelte athemlos die Braut.

„Kind. fieberst Du?"

„Das ist kein Mensch," wiederholte Lorle leise, wobei ein heftiges Beben die schlanken Glieder befiel, „sondern der schwarze Horst, der unheim iche Spukgeist unseres Hauses, der sich stets nur gezeigt, wenn Unheil droht. O Fred, ich wußte — ahnte, daß so etwas kommen würde! Dein blasses, verstörtes Gesicht, — Dein ...."

„Lorle — mein Gott, was ist Dir?"

Der blonde Kopf sank tief auf des Verlobten Arm herab. Die Braut war ohnmächtig geworden.

„Bist Du nun so weit gekräftigt, Lorle, um mit mir hinüber in den Saal zu gehen? Friedels und auch der Gäste wegen mußt Du Dich ein wenig zusammenehmen. Von Letzteren hat Gott Lob, noch Niemand Dein Verschwinden bemerkt."

In Fräulein Dietz' Zimmer auf dem Sopha saß die junge Braut, eine kalte Kompresse auf der Stirn, und hatte Gertruds Hand gefaßt, welche vor ihr stand.

Die Governante, eine kleine, rundliche Person mit etwas schwärmerischem Augenaufschlage, hielt sich im Hintergrunde auf.

„Ja, Gerta, wenn Du das für richtig findest, ich folge Dir gern. Ach, die arge Hitze im Saal und das viele Reden hatte meine armen Nerven so in Aufruhr gebracht, daß ich Gespenster zu sehen vermeinte. Seit meiner Kindheit kann ich noch gar nichts vertragen. Wie gut Du bist, Gerta! Ich danke Dir für Deinen mir geleisteten Beistand," entgegenete Lorle mit ihrem sanften, weichen Organ und schaute liebevoll und beruhigt zu der zukünftigen Schwägerin empor. O, wie diese sie doch an ihren Fred erinnerte!

„Sie haben auch jetzt schon wieder Farbe, Konktesse. Bitte, nehmen Sie dieses Flacon mit Lavender salt," sagt nähr tretend Fräulein Dietz. „Das thut immer erstaunlich gut und erweckt die erschlafften Lebensgeister. Meine Schwester hat mir das Fläschchen aus England mitgebracht."

Die Leidende griff lächelnd danach: „Sie haben immer ein Mittel bei der Hand, gutes Dietzchen, danke!"

Im selben Moment klopfte es, und Tassilo steckte den Kopf zur Thür herein.

„Mein Himmel, alle Leute sind krank, wie ich hre. Das ist ja ein miserables Fest!" rief er scheinbar unbefangen, aber seine Stimme verrieth einen belegten Klang.

„Bitte, treten Sie nur näher, Herr Graf. Unsere Kranke ist wieder all right," erwiderte die Erzieherin und verbeugte sich leicht.

Beim Eintritt des jungen Mannes hatten Gertruds Züge sich um mehrere Schattirungen dunkler gefärbt, und in den großen Augen stritten Verlegenheit und Trotz.

„Nun, Kleine, mache keine Dummheiten und verschone Deinen Mann in Zukunft mit „Nerven". Meiner Ansicht nach giebt es kein größeres Kreuz auf Erden als eine hysterische Frau," sagte Tassilo und beugte sich liebevoll, indeß forschend über die Schwester herab. Dann schaute er empor und begegnete Gertruds ernstem, charaktervollem Gesicht.

Unwillkürlich zuckte ein feines Lächeln um des jungen Mannes Mund. Nein, dieses Mädchen gehörte entschieden nicht zu all jenen nervösen, schwachherzigen Geschöpfen, die im Glück verwöhnt und weichlich werden und im Unglück so rasch den Kopf verlieren.

Er kannte Gertrud bereits seit lange, seit jener Zeit, als die Wenkhardschen Kinder noch zu gelegentlichen Geburtstagsschokoladen zur alten Stiftsdame, Fräulein von Roth, seiner Pathe, geladen worden waren. Ihm, dem um vier oder fünf Jahre älteren Knaben, hatte damals schon die Besonnenheit und Ruhe des hübschen blonden iKndes imponirt.

„Ich habe heute noch keine Gelegenheit gefunden, Ihnen persönlich meinen Dank auszusprechen für die theilnehmenden Worte, welche Sie der Mutter nach Papas Tode schrieben, Graf Brandenfels," sagte das junge Mädchen, indem die vollen Lippen dabei ein wenig zitterten. „Es war sehr gütig von Ihnen, unser zu gedenken!"

„O, wenn ich nicht gerade vor dem Examen gestanden hätte, wäre ich am liebsten selbst zur Beisetzung hergekommen," erwiderte der Angeredete rasch mit freimüthigem Blicke. „Ich habe dem Verstorbenen stets die allerhöchste Achtung gezollt; er war ein Mann, von dem man nur Gutes lernen konnte. Um so mehr begreife ich, daß die Lücke, welche sein Hinscheiden gerissen, sich niemals schließen wird."

Gertrud neigte schmerzlich zustimmend das Haupt, während Tassilo, welchen ein längeres Gespräch mit ihr anzuregen schien, lebhaft fortfuhr:

„Man erzählte mir, Sie seien des Vaters rechte Hand gewesen, Fräulein Wenkhard. Ist dem wirklich so?"

Die Gefragte lächelte matt.

„Wie schön und beglückend muß dieses Gefühl nur sein! Wie steht es dagegen jetzt? Entbehren und vermissen Sie nicht die frühere Thätigkeit? Die Einförmigkeit des Landlebens bietet meines Erachtens für Sie so wenig Reiz."

„Es ist drinnen in der Villa wie draußen in Turnau gleich traurig für mich, seit die nimmer rastende Hand des Vaters nicht mehr waltet," gab sie leise, daß nur Tassilo es hören sollte, zur Antwort. Lorle war auf Fräulein Dietz' Arm gestützt dem Ausgange zugeschritten. Die Uebrigen folgten ihnen.

„Ja, es ist was Großes um die Arbeit," sagte der junge Mann zu der Begleiterin gewendet, wobei sein kluges Auge blitzte. „Früher, als ich noch jünger war, dachte ich vielleicht mit mehr oder weniger Geringschätzung davon. Doch gerade während der letzten Monate ist es mir klar geworden, daß die höchste seelische Befriedigung im Schaffen, im Bewußtsein liegt, aus eigener Kraft sei es Lebensstellung oder Existenz errungen zu haben."

Seltsam forschend ruhten Gertruds Augen an des jungen Mannes Zügen. Kam es ihr doch so sonderbar vor, daß Worte, welche ihr wie aus der eigenen Seele kamen, den Lippen eines Brandenfels entflossen!

Beim Eintritt in eines der Gesellschaftszimmer kam Friedrich Wenkhard ihnen bereits ungeduldig entgegen; er faßte in etwas ostentativ herzlicher Weise den Arm seiner Braut und fragte nach ihrem Ergehen.

Gertrud und Tassilo ließen sich auf zwei Tabourets nieder und waren, in Anknüpfung an das vorherige Thema, bald in ein eifriges Gespräch vertieft.

Von dem ganzen Zwischenfall schien Ria jedoch nicht das Mindeste gemerkt zu haben. In ihrer bevorzugten Stellung als älteste Tochter des Hauses war sie derartig von den Gästen in Anspruch genommen, daß sie kaum noch Gelegenheit gefunden, mit dem Brautpaare zu sprechen.

Vetter Jobst hatte sich der schönen Cousine mehrere Male genähert, und es blieb auch nicht schwer erkennbar, daß ihre Augen die stattliche Männergestalt mit der Ordensreihe über der Brust öfters heimlich suchten.

Wie viel hätte Ria darum gegeben, die Gedanken, welche sich heute hinter der breiten Stirn verbargen, zu errathen!

Während der Aufführungen hatte er mit untergeschlagenen Armen und etwas blasirter Miene in einer Ecke des Saales gestanden.

Was sollten die poetischen Ergüsse der jugendlichen Haustöchter den verwöhnten Mann auch weiter interessiren?

Und denoch, wenn Ria nur den Vetter hätte beobachten können, würde sie vielleicht ihre Ansichten über ihn geändert haben!

Im matterhellten Boudoir der Gräfin Brandenfels stand er jetzt dicht neben Ruth und lauschte sichtlich gespannt, als ob keine Silbe ihm verloren gehen sollte, dem Geplauder.

„Ich möchte die interessante Geschichte von dem sogenannten Spukgeist sehr gern hören, Cousinchen," sagte er und bog sich ein wenig zu der Angeredeten, welche er um Kopfeslänge überragte, nieder. „Bitte — bitte, erzählen Sie!"

Ruth begann in der ihr eigenen drastischen Weise und kindlichen Natürlichkeit:

„Es soll an die dreihundert Jahre her sein, da hat hier in Alt-Steine unser Ahnherr, der Ritter Horst von Brandenfels, gehaust, ein wilder, jähzerniger, grausamer Mensch, vor dem sich Jeder, besonders aber seine eigene Gattin, fürchtete.

In einem Wuthanfalle — ich glaube, aus unbegründeter Eifersucht — hat er die Aermste in einen festen Thurm gesperrt, von welchem unten im Park noch einige Mauern stehen. Darauf ist er fort zur Hetzjagd in den Wald geritten, wobei der abscheuliche Mensch durch einen Sturz mit dem Pferde den Hals gebrochen hat.

Die unglückliche Frau aber, von deren Einkerkerung in dem schrecklichen Gefängniß Niemand eine Ahnung hatte, wurde mehrere Wochen später verhungert aufgefunden. So berichtet eine alte Chronik. Allein was nicht darin geschrieben steht, was sich dagegen im Leutemunde fortgepflanzt hat, ist, daß der unruhige, sündige Geist des Ritters zuweilen um die Thurmruine schleiche und den Brandenfels jedes Mal nach seinem Erscheinen ein Unglück drohen soll!"

„Und Sie, Kousinchen, in deren klaren, klugen Augen nichts von abergläubischer Scheu zu lesen steht, Sie alteriren sich jetzt über solch eine Fabel, glauben wirklich, daß jener schwarze Ahnherr von Lorle gesehen worden ist?" fragte Graf Rheinsberg und schaute lachend in das von Strahlen aus glitzerndem Rauschgolde umrahmte, reizende Gesicht.

„Etwas, was man mit voller Geistesklarheit wahrnimmt, ist doch kein Aberglaube," entgegnete Ruth, indem eine heiße Röthe der Verlegenheit in ihre Wangen stieg.

„Ca depend, Cousinchen. Ich könnte mir zum Beispiel jetzt auch einbilden, etwas Besonders zu bemerken, was, wenn ich das in Wirklichkeit thäte, vielleicht Aberglaube wäre!" gab Graf Rheinsberg mit einem seltsamen Flimmern im sonst so klaren Blicke zur Antwort, wobei ein Schelmenlachen um seine Lippen zuckte.

Fragend schauten die großen, grauen Kinderaugen zu ihm auf und etwas verwirrt versetzte sie:

„Sie haben Recht, Vetter; an solch' einem frohen Tage wie heute soll man sich nicht mit trüben Gedanken tragen!"

„Gewiß nicht, Cousine Ruth. Die „Sonne" lacht ja auch immer — muß lachen, um durch ihre Strahlen das arme Menschenherz zu erfreuen," klang es leise, ein wenig gepreßt zurück.

Der Wagen, welcher die Neuvermählten zum Bahnhofe entführen sollte, stand bereits vor der Thür, während der junge Ehemann seltsam unruhig und erregt im Zimmer seines Schwiegervaters auf- und abschritt. Er wartete auf diejenige, welche des Priesters Hand ihm soeben fürs Leben angetraut hatte.

„Dein Weg ist mein Weg! Wo Du hingehst, da will auch ich hingehen!" klangen die schönen Worte der Traurede noch immer durch seinen Sinn und dabei fühlte er den langen Blick des holden Wesens an seiner Seite auf sich gerichtet. Lorles Vertrauen hatte etwas Rührendes; ihre Seele glich einem weißen, unbeschriebenen Blatte. Wahrlich, das reizende Geschöpf war es wohl werth, treu, innig und zärtlich geliebt, zeitlebens auf den Händen getragen zu werden!

Aber Fred schlug plötzlich in wildem Schmerze die Hände vor die Stirn, wobei ein stöhnender Laut sich seiner Brust entrang. Die kraftvolle Mannesgestalt wurde mehrere Sekunden wie von heftigem Fieberfroste geschüttelt, und wankend taumelte er in den nächsten Stuhl. Dort saß er regungslos und stumpf für Alles, was er während der letzten beiden Tage an Glück und Ehren erlebt. —

„Fred, mein lieber Fred — hier finde ich Dich endlich! Schon im ganzen Hause habe ich Dich gesucht, weil ich Dich noch einige Minuten ungestört genießen will."

Der Angerufene fuhr wie aus einer Betäubung jäh empor und strich mit der Rechten über die von Schweißperlen bedeckte Stirn.